

Schließlich kamen sie ja nicht einmal mit einem Kind zurecht, und als Dad starb und Mum in die Irrenanstalt musste, gaben sie dich an Opa Taro weiter. Sie alle beschlossen, es mir am 14. Geburtstag zu erzählen, weil ich dann schon alt genug wäre. Ich kann es einfach nicht fassen, dass sie uns getrennt haben. Ich bin so wütend auf unsere Eltern“, fauchte sie.

„Das kann ich ja verstehen. Ich bin auch total wütend auf Taro und unsere Eltern, aber sieh es doch mal so. Wenigstens haben wir uns jetzt kennengelernt und nicht erst in zehn Jahren oder später“, erwiderte Benji.

„Ja, du hast ja recht, Bruderherz. Gehen wir ins nächste Café, trinken einen heißen Kakao mit extra viel Schlagsahne, das ist nämlich mein Lieblingsgetränk? Dann können wir uns die ganzen Geschichten erzählen, die wir erlebt haben“, meint Yara.

„Ja, ich liebe Kakao und Schlagsahne! Ich kenne ein gutes gleich um die Ecke, da war ich mit Mum immer am Sonntagnachmittag, als es ihr noch besser ging“, entgegnete Benji.

Die beiden rannten um die Ecke in das Café, bestellten für jeden drei Portionen heißen Kakao mit extra viel Schlagsahne und plauderten den ganzen langen Tag bis zum späten Abend hin. Seit diesem Tag schworen sich die beiden, sich nie mehr trennen zu lassen, egal, was passieren würde, denn sie würden die dicksten Freunde, die man sich nur vorstellen könnte.

Gegen neun Uhr abends schloss das Café und Yara und Benji mussten nach Hause. Als sie aus dem Café rauskamen, war es schon stockdunkel, eiskalt und sehr neblig, dabei war es erst Juni. Sie liefen rasch die engen, kleinen Gassen entlang und bogen dann um die Ecke. Außer ein paar Autos, die auf der Straße fuhren, und den Bäumen, die im kalten Wind rauschten, war nichts zu hören.

Plötzlich flackerte das Licht von ein paar Straßenlaternen und die beiden konnten gerade noch sehen, wie eine dunkle, unheimliche Gestalt neben ihnen durch die Lichter huschte. Die Person hatte schwarze Kleidung an, dunkles, gelocktes Haar und in der rechten Hosentasche konnte man die Umrisse einer Pistole erkennen. Im Licht der Straßenlaternen erschien es, als bestünde dieser Mensch nur aus Nebel. Yara und Benji blickten noch einmal nach hinten, und als die Gestalt die beiden plötzlich bemerkte und ihnen folgte, rannten Yara und Benji, so schnell sie konnten, in die Richtung ihres Schlosses. Sie bogen um die Ecke ab und da schrie Yara unerwartet auf: „Aaaahhhh!“

Benji drehte sich hektisch um. Yara war gestolpert. Sie saß am Boden wie ein

verkrüppeltes Irgendetwas und umklammerte ihren Fuß. „Ich denke, er ist gebrochen!“, stammelte Yara.

„Komm, Yara, streng dich an! Wir müssen weiterlaufen, wenn uns diese unheimlich gruselige Gestalt mit der Pistole erwischt, dann sind wir dran!“, quasselte Benji hilflos.

Yara versuchte vergeblich, aufzustehen, doch sie fiel immer wieder hin. Benji unterstützte sie verzweifelt an den Armen, aber sie kamen nur ganz langsam voran. Nun waren es geschätzt nur mehr zehn Meter, bis die furchtbare Gestalt sie eingeholt hatte. Benji nahm Yara huckepack und rannte mit ihr los. Nach wenigen Sekunden war Benji schon im Garten seines Opas angelangt. Er rannte durch die Autowerkstatt und knallte die Türe hinter sich zu. Sie waren in Sicherheit! Eines wussten sie jetzt schon, dass diese Figur nichts Gutes im Schilde führte.

Später, als sie sich beruhigt hatten, saßen sie mit ihrem Opa Taro auf der gemütlichen Couch und aßen Pommes mit Ketchup zum Abendessen. Die schwarz gekleidete Person mit der Pistole in der rechten Hosentasche hatten sie schon längst wieder vergessen. Sie plauderten über die Eltern der Zwillinge.

Neugierig fragte Yara: „Opa Taro, weißt du eigentlich, wie unser Dad Livian ausgesehen hat?“

„Ja, und zwar bis ins kleinste Detail. Wisst ihr, euer Vater war mal im Gefängnis, er hat nämlich jemanden unschuldigen und nur aus Lust gefoltert und dann ermordet. Und ich habe ihn an die Polizei verraten. Nun hasste er mich und sagte, es gäbe Rache, doch bis jetzt ist nichts passiert. Aber seht es euch selbst an“, nuschelte Opa Taro und übergab ihnen ein Fotoalbum von Livian.

Yara und Benji flitzten blitzschnell in ihr Zimmer und schlugen das verstaubte Fotoalbum auf. Auf der ersten Seite stand:

Fotoalbum von Livian-Peter Klow.

Das Papier war schon so dreckig und verstaubt und die Schrift so verschnörkelt, dass es sehr schwer zu entziffern war. Keiner der beiden hatte gewusst, dass Livian mit zweitem Namen Peter hieß. Sie blätterten weiter, sahen viele nette, dunkelhaarige Livian-Peters, doch auf einer Seite fanden sie die Sterbeurkunde von Livian Peter. Sie waren kurz davor, weiterzublättern, als Yara zufällig etwas ins Auge stach.

„Sie mal da!“, sagte sie und las lauthals vor: „Sterbeurkunde von Livian-Peter Klow. Sterbedatum: Kann man nicht genau sagen, vermutlich der 17. Juni 2005, Grund: Im Moor mit Auto versunken, Leiche war nicht auffindbar.“

Benji brachte nur ein paar Worte heraus und stotterte: „Ddd...as heißt also unser Ddd...aad könnte iiiii...mmer noch leben?“

„Haarnadelscharfgenau“, bemerkte Yara.

Benji drehte das Buch um und da fiel plötzlich ein Blatt Papier heraus. Es war ein Zeitungsartikel. Eine Vermisstenanzeige aus dem Jahre 2005. Die Schlagzeile war:

Wer hat diesen Mann gesehen?

Darunter klebte ein Bild von einer schwarzen Gestalt. In der rechten Hosentasche konnte man die Umrisse einer Pistole erkennen und die Person trug schwarze herabfallende Kleidung. Genauso hatte der Mann ausgesehen, den sie heute gesehen hatten.

Eine lange Weile fragten sie sich, wer diese Gestalt nur sein konnte. Dann liefen sie schnell die alte und fast zusammenbrechende Treppe runter und waren auf dem Weg ins Wohnzimmer, um zu fragen, ob Opa Taro mehr über diese Gestalt wusste. Schon kurze Zeit später hörten sie einen Schuss. Mutig, aber erschrocken schlichen sie den weißen, langen Korridor entlang. Es ertönte noch ein Schuss und kurze Zeit später noch einer. Zum Schluss schrie jemand so schrill, dass es ihnen eiskalt über den Rücken lief und sie Gänsehaut bekamen.

Langsam gingen sie den Gang weiter entlang und blickten um die Ecke. Was sie sahen, ließ sie blass werden. Yara war die Mutigere von beiden. Sie hielt Benji an der Hand und rannte um die Ecke und kniete sich hin und klagte: „Nein, nein, nicht Taro, nicht Taro!“ Vor ihnen lag Taro tot auf dem Wohnzimmerboden. Er lag da, seine Augen waren weit geöffnet. Von der brüchigen Decke tropfte Wasser herab und ihm strömte Blut aus seinem Hinterkopf. Taro fühlte sich kalt an und sein Herz pochte nicht mehr. Blut überschwemmte den Wohnzimmerboden. Jeder, der Opa gekannt hatte, wusste, dass er nicht besonders gläubig gewesen war und deswegen auch nicht an die Hölle und den Himmel glaubte. Doch irgendwie sah es jetzt so aus, als würde seine Seele in den Himmel steigen.

Obwohl es erst gestern gewesen war, dass Yara Opa Taro kennengelernt hatte, kam es ihr so vor, als kannte sie ihn schon ihr ganzes Leben. Ein leichter Strahl wie von einem roten Scheinwerferlicht drang durch das Fenster auf die Leiche. Es war Vollmond. Blutvollmond.

Yara, immer noch mit Benji an der Hand, trauerte um ihren Opa. Tränen über Tränen platschten auf den blutverschmierten Wohnzimmerboden nieder. Benji lehnte sich über seinen Opa, als er dabei etwas Hartes, Langes hinter Opa Taros Kopf bemerkte.

Benji zog es hervor und zeigte es Yara. Es war eine Pistole. Eine schwarze, lange Pistole. Er nahm sie in die Hand und untersuchte, ob irgendetwas Verdächtiges auffiel. Doch er konnte nichts finden.

Schritte unterbrachen die Stille. Wenige Sekunden später tippte jemand Yara auf die Schulter. Sie wollte schreien, doch eine unsichtbare Hand schien ihren Hals zu würgen, sie brach kein Wort über die Lippen, also atmete sie zweimal tief ein und aus und drehte sich dann blitzschnell um.

Inzwischen hatte auch Benji gemerkt, was passiert war, und drehte sich um. Yara fiel in Ohnmacht. Benji konnte sie gerade noch halten und legte sie sanft auf den Teppich, der im Flur lag. Er beschloss, nicht gleich in Panik auszubrechen. Doch dann geschah etwas unglaublich Komisches.

Die Person griff nicht an oder tat sonst irgendetwas in der Art, sondern fiel rückwärts zu Boden und krächzte nur kaum hörbar: „BENJI JOEL!“

Benji traute sich nicht, eine Bewegung zu machen. Zum Glück kam nun Yara wieder zu sich und ging zu Benji hinüber. „Lebt er noch?“, fragte sie.

„Ich glaube nicht“, antwortete Benji. Benji blieb ganz plötzlich der Mund offen und er starrte nur auf einen Punkt.

„Was ist denn, Benji?“, fragte Yara verzweifelt.

Lautlos zeigte er mit nur einem Finger auf die Jackeninnenseite des Mannes, denn ein kleines Stückchen der Jacke war umgeklappt, als die Gestalt umfiel. Dort stand in einer kleinen Ecke gut sichtbarer und von Hand geschriebenen Buchstaben: *J.P.K.*

Und als sie in der stockdunklen Nacht durch das Fenster plötzlich einen Regenbogen erkennen konnten, wussten sie: Das war nicht das Ende ...

Anja, 12 Jahre, aus Götzis, Österreich.

*

Der kleine Detektiv

Am 13.1.1916 – angeblich ein Unglückstag –, schlich mal wieder der kleine Ganove Paul in der kleinen elften Gasse linkisch herum. Dieses Mal war es ein Schmuckdiebstahl, die Betroffene war Frau Müller. Sie war schon alt, also umso besser für Paul. Frau Müller rannte ihm hinterher, doch Paul kam davon.

Zwei Monate später

Paul war immer noch nicht geschnappt. Unser berühmter Mr Sherlock Holms versuchte sein Glück – doch kein Ergebnis. Doch da gab es ja noch den kleinen Detektiv Max. Max war schon zehn Jahre alt.

Eines Tages fragte Max seine Eltern: „Bitte, bitte, bitte kann ich den Dieb fangen?“

Seine Eltern lachten: „Ha hi, hi, hi, hi, hi du ... du ... du und ein Dieb haha, haha, da kann man ja aber wirklich nur lachen hahihohohohoho. Du wirst keinen Dieb fangen.“

Seine Mutter sagte: „Oh! Schon so spät! Wir müssen los.“ Seine Mutter gab ihm noch einen dicken Schmatzer auf die Wange und dann gingen sie.

Somit war Max ganz allein zu Hause. Und da es jetzt ja auch keinen Papa gab, der ihm verbieten konnte, den Dieb zu fangen, machte sich Max auf die Suche nach Paul, dem kleinen Ganoven.

Max ging noch mal zum Tatort.

Und siehe da, Paul versteckte sich hinter einem Busch. Er schien traurig zu sein.

Max fragte: „Was ist denn los Paul?“

„Na ja ... ich will gar kein Dieb mehr sein“, sagte Paul.

Max antwortete: „Dann sei halt kein Dieb mehr.“

„Und wie bekomme ich dann etwas zu essen und zu trinken?“

Max gab Paul etwas Taschengeld von letzter Woche.

„DANKE!!!“ Paul strahlte innerlich.

Fünf Tage später

Max' Eltern kamen von ihrer Fortbildung zurück. Paul und Max waren nun die allerbesten Freunde und alle lebten glücklich bis ans Ende der Zeit.